

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 2010
NNU	79	121–133	Konrad Theiss Verlag

## Vorbericht über die archäologischen Ausgrabungen an der Kirchenburg zu Ankum 2009

Von

Daniel Hockmann

Mit 14 Abbildungen

### Zusammenfassung:

Erstmalige archäologische Untersuchungen an der Kirchenburg zu Ankum im Jahre 2009 konnten eine mittelalterliche Ansiedlung vor der nördlichen Umfassungsmauer nachweisen. Ein angeschnittenes Grubenhaus und mehrere mittelalterliche (Abfall-) Gruben belegen eindeutig Siedlungsaktivitäten in diesem Areal. Neben üblicher Gebrauchskeramik in Form von Kugeltöpfen verweisen vereinzelte Fragmente von Keramik der Hunneschans- und Pingsdorfer Art sowie ein eiserner Stachelsporn auf das Wirken und die Anwesenheit einer wohlhabenden sozialen Elite zwischen dem ausgehenden 9. und dem frühen 13. Jahrhundert.

*Schlüsselwörter:* Ankum, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, Kirchenburg, Zentralort, mehrperiodige Fundstelle, Neolithikum, Frühmittelalter, Hochmittelalter, Neuzeit

*Title:* Preliminary report on the archaeological excavations in 2009 on the Kirchenburg at Ankum

*Abstract:* The first archaeological excavations ever carried out on the Kirchenburg at Ankum in 2009 discovered a medieval settlement outside the northern section of the perimeter wall. The excavations located part of a pit house and several medieval (refuse) pits, thus providing definite evidence of settlement in this area. Apart from the usual types of domestic pottery in the form of spherical vessels, a few shards of Hunneschans and Pingsdorf ceramics and a pointed iron spur all indicate the presence and activities of a prosperous social elite between the late 9<sup>th</sup> century and the early 13<sup>th</sup> century.

*Keywords:* Ankum, rural district of Osnabrück, Kirchenburg, important place, multi-period site, Neolithic, early Middle Ages, high Middle Ages, Modern times

### Einleitung

Ankum liegt im Osnabrücker Nordkreis, dem sogenannten Nordland, etwa 40 km nordnordwestlich von Osnabrück. Für die erste schriftliche Erwähnung Ankums wird auf eine Urkunde verwiesen, die Otto I. am 14. Juli 948 in Dortmund ausgestellt hat. In ihr bestätigt Otto I. die Schenkung einiger seiner von Graf Dietrich, seinem Großvater mütterlicherseits, ererbten Güter an das Kloster Enger (HARTMANN 1870, 287). In dieser Urkunde wird der Ort Tungeheim genannt. Der Name ist als To Angheim zu lesen und meint damit unzweifelhaft Ankum. Weitere nachgewiesene Namen Ankums waren Angheim, Anghem, Ainghem, Ancheym und Anckum (THIEMANN 1891, 6, Anm. 4). HARTMANN (1870, 287–288) schlägt als Bedeutung des Namens Ankum „enges, gekrümmtes Dorf“ vor. Die erste Silbe ‚ang‘ leitet er vom alth. ‚angi, engi‘, goth. ‚aggus‘, angels. ‚ange‘, celt. ‚ink, ank‘ und der lat. Stammwurzel ‚ang‘ (wie in anguis, angulus, angustus) für eng oder

schmal her und die zweite Silbe ‚heim‘ von altsächs. ‚hēm, hām‘, angels. ‚hām‘ und frz. ‚hameau‘ für Haus, Dorf oder kleines Dorf.

Weitere Urkunden, in denen Ankum erwähnt wird, sind u.a. für die Jahre 977, 1169 und 1221 belegt (HARTMANN 1870, 287). Die Urkunde von 1169 nennt dabei zum ersten Male eine *ecclesia Anchem* und die Urkunde aus dem Jahre 1221 belegt für Ankum das Archidiakonat.

Das Nordland wurde vom Bistum Osnabrück und seinen Bischöfen kirchlich erschlossen, nicht zuletzt zur Stärkung ihrer eigenen Kirchenherrschaft, im Streit mit der Abtei Corvey um Zehntbesitzungen. Der Ursprung der Kirchenburg in Ankum geht auf die Gründung als Taufkirche des ‚Farngaus‘ zurück (PHILIPPI 1898, 48 Anm. 3. WREDE 1950, 59). Die exakte Einteilung der Gae des Nordlandes ist jedoch bislang nicht geklärt. Ältere Karten (PRINZ 1934) geben die Gaugrenzen zu

ungenau an. In dieser Frage besteht noch eindeutiger Forschungsbedarf von historischer Seite. Dabei muss auch die Frage berücksichtigt werden, ob die Gleichsetzung der Grenzen von Kirchspiel und Gau berechtigt ist.

Der Versuch, die Gründung der Ankumer Taufkirche in das ausgehende 9. Jahrhundert zu datieren (LÖMKER-SCHLÖGELL 1998, 80. SIEMER 1997, 77), muss ohne aussagekräftige Quellen zurückgewiesen werden. Einen Hinweis auf das hohe Alter der Kirche gibt offenbar das Patrozinat des Heiligen Nikolaus (THIEMANN 1891, 11, Anm. 3.), auch wenn in dieser Frage ebenfalls noch von historischer Seite die Gültigkeit dieser Annahme untermauert werden muss. Ob die Kirche ursprünglich als Marienkirche geweiht war, wie zum Teil behauptet wird (SIEMER 1997, 62), ist nicht bewiesen und auch die Architektur der möglicherweise aus Holz errichteten Kirche ist vollkommen unbekannt. Ob es sich bei dem Nachfolgebau um eine einschiffige, steinerne Saalkirche handelt, wie SIEMER (1997) behauptet, oder ob der Grundriss direkt als dreischiffige Pfeilerbasilika konzipiert war, wie er noch vor der Zerstörung im Jahre 1892 bestand, ist ebenso wenig geklärt wie das Gründungsdatum. In Benno II. (um 1020–1088, ab 1068 Bischof von Osnabrück) möchte LÖMKER-SCHLÖGELL (1998, 81) den Bauherrn dieser Pfeilerbasilika aus dem Mittelalter sehen, ohne jedoch stichhaltige Beweise dafür anzuführen. Insgesamt betrachtet bleibt sowohl das Gründungsdatum der ursprünglichen Taufkirche (mit einem Marienpatrozinat?) als auch das der steinernen Basilika mit der Umfassungsmauer im Dunkeln. Dass die Kirche in ihrer Funktion als befestigte Kirchenburg jedoch bereits um 1240 bestand, versucht KRÜSSELMANN (1937, 33) zu belegen. Einen für diese Zeit überlieferten Personen- oder Hofnamen ‚prope Stene‘ bezieht er dabei auf den ‚Steinmannschen Hof‘, dieser war unmittelbar dem östlichen Toreingang der von einer Mauer umhagten Kirche benachbart gelegen.

Mehrfach in der Geschichte der Ankumer Kirchenburg wurden Teile der Anlage zerstört und/oder umgebaut. Heinrich II. von Mörs, Bischof zu Münster, „beraubte“ Ankum im Jahre 1425 (SIEMER 1997, 153). Für das Jahr 1341 berichtet die Wevelinghofener Chronik über Ludwig II. von Hessen, Bischof zu Münster, dass dieser Krieg mit der Diözese Osnabrück führen ließ und das *propugnaculum Anchem* zerstörte (KLOCKE 1939, 133 Anm. 54. SIEMER 1997, 153). Wenn die oben angeführte Vermutung von Krüsselmann zur Namensgleichheit von ‚prope Stene‘ mit dem ‚Steinmannschen Hof‘ nicht zutreffen sollte, so ist zumindest für das Jahr 1341 die Existenz eines Bollwerks in Ankum schriftlich belegt und unzweifelhaft auf die Kirchenburganlage zu beziehen.

In den Jahren 1832/33 wurden im Südwestbereich die ‚Hohe Mauer‘ und erhebliche Teile des angrenzenden Gebiets abgetragen, um mehr Raum für eine verbesser-

te Verkehrsführung zu schaffen (ZEHM 2009, 68). Ein Brand zerstörte vermutlich im Juli 1848 die Tortürme (Pforten) der Kirchenburganlage endgültig (KLOCKE 1939, 133 Anm. 55). SIEMER (1997, 137) gibt an, die Pforten und Steinwerke der Kirchenburg seien vor und um 1839 abgebrochen worden, ohne jedoch Quellen zu nennen. Im Jahre 1937 wurden Sanierungsarbeiten an der Mauer vorgenommen und Durchbrüche in der Nordmauer vor dem Jahr 1788 und um 1900 sowie in der Ostmauer um 1829 und um 1950 angelegt (SIEMER 1997, 182; 186).

Der heute aufgrund seiner imposanten Erscheinung als ‚Artländer Dom‘ bezeichnete Sakralbau und seine Vorgängerbauten sowie die Gesamtanlage der Kirchenburg sind schon seit längerer Zeit Gegenstand kunsthistorischer und heimatkundlicher Untersuchungen gewesen (HARTMANN 1870. HARDEBECK 1888. THIEMANN 1891. KLOCKE 1939. LÖMKER-SCHLÖGELL 1998. SIEMER 1997; 2003). Trotz einer Vielzahl unterschiedlicher Forschungen zur Geschichte des Früh- und Hochmittelalters im Osnabrücker Nordland fehlt es an einer zusammenfassenden Gesamtschau der kulturhistorischen Entwicklung in der Region. Mit den im Folgenden dargelegten Ergebnissen zu den archäologischen Forschungen an der Kirchenburg zu Ankum ist ein erster Schritt in diese Richtung gewagt.

### **Topographische Lage und Architektur der Kirchenburg zu Ankum**

Die verkehrsgünstige Lage Ankums (SICKMANN 1822. SIEMER 1997, 382–385) an der Kreuzung wichtiger Routen durch das Nordland zwischen Osnabrück und Lönigen einerseits und von Freren nach Damme andererseits (*Abb. 1*) muss bereits in der Jungsteinzeit und der Bronzezeit von Bedeutung gewesen sein (SCHLÜTER 1985). Darauf lassen nicht zuletzt die zahlreichen Grabhügel in der Umgebung von Ankum schließen. Dieses Bild wird durch weitere Einzelfunde ergänzt, von denen einige von HARTMANN (1870, 280–286) erwähnt werden. Möglicherweise hat diese besondere geografische Lage Ankums an einem Verkehrsknotenpunkt zu dem Entschluss geführt, hier eine Taufkirche zu gründen (WREDE 1950, 69 *Abb. 3*).

Die Kirche wurde im äußersten Westen eines natürlichen Geländesporns errichtet, der weit in das heutige Dorf hineinragt. Bei dem Sporn handelt es sich um einen Ausläufer des Vogelbergs, der von Westen nach Osten hin ansteigt, im Westen jedoch mit einer markanten Geländestufe den deutlichsten Höhenunterschied zur Umgebung aufweist.

Eine vorgeschichtliche Ringwallanlage soll die Kirche umgeben haben und teilweise wurde die heute sichtbare Umfassungsmauer darauf gegründet, die damit eindeutig als Nachfolgebau charakterisiert wird. Dabei soll eine Fläche von etwa 1 ha eingeebnet worden sein

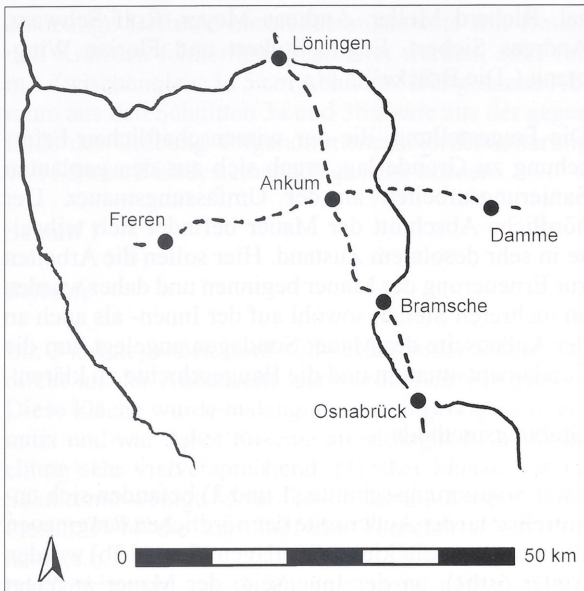


Abb. 1 Anklam, Gde. Anklam, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29. Karte vom Osnabrücker Nordland mit Anklam an der Kreuzung wichtiger Routen (nach SIEMER 2003, 64, Bild 45).

(KLOCKE 1939, 126 Anm. 25). Damit ist die umgekehrte Innenfläche vergleichbar mit der Größe der Ringwallanlagen aus dem Osnabrücker Land des 9. und 10. Jahrhunderts wie bei Holsten, Rüssel, der Hünenburg bei Riemsloh und der Wittekindsburg bei Rulle (ZEHM 2009, 69).

Der Ringwall wird häufig in Beschreibungen der Kirchenburg erwähnt und insbesondere im ausgehenden 19. Jh. (HARTMANN 1870, 291. HARDEBECK 1888), aus dem die frühen Beschreibungen stammen, mag man davon noch mehr gesehen haben als heute. Eindeutig scheint sich in der Nordostecke der Anlage ein marginaler, sichtbarer Rest der alten Ringwallanlage erhalten zu haben.

Die Beschreibung der Kirchenburg von Hartmann, die sich auf die Situation um 1820 bezieht, stimmt nach ROTHERT (1933, 37) mit den Angaben des Ankumer Pfarrers Rudolf Brickwedde von 1656 inhaltlich überein (vgl. auch SIEMER 1997, 122–136; 140). Daher kann gesagt werden, dass der architektonische Gesamtkomplex zwischen der Mitte des 17. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unverändert geblieben ist. Eine weitere wichtige Quelle für die Rekonstruktion der ursprünglichen Anlage stellt die Karte der Osnabrücker Landesaufnahme von 1788 dar (vgl. KLOCKE 1939, 126 f. Abb. 3).

Für eine eingehende Beschreibung der Architektur und aller baulichen Besonderheiten soll an dieser Stelle auf die oben genannten einschlägigen kunsthistorischen und heimatkundlichen Untersuchungen verwiesen werden. Hier werden nur die markantesten Punkte auf-

geführt, um einen Eindruck von der Gesamtanlage der Kirchenburg zu vermitteln. Für das Grabungsergebnis ist insbesondere die Darstellung der Umfassungsmauer von Bedeutung, deren Fundamentierung und Baugeschichte durch die Ausgrabung ergründet werden sollte.

HARTMANN (1870, 281) weiß zu berichten, dass der Sage nach „die Steine zum Kirchenbau von Lieneschs Berge geholt worden seien“ und in der Umgebung von Anklam keinerlei Bruchsteine zu finden sind. Daher vermutet er, dass sie aus den Ueffeler Bergen stammen. In seiner Beschreibung führt er weiter aus, dass die Mauer besonders im Westen „vorzüglich“ aufgebaut war, aus Granit bestand und acht erhaltene Strebe Pfeiler an der Nordseite und Schießscharten hatte. Drei befestigte Tore gewährten Zugang zum Innenhof der Kirchenburg (HARTMANN 1870, 293). Die zweistöckige ‚Hohe Pforte‘ lag in der Südostecke und diente auch als Rathaus. Westlich von diesem, in der Südmauer, war die ‚Mittlere Pforte‘ gelegen. Die ‚Untere Pforte‘ befand sich in der Westmauer. Steinerne Speicheranlagen, die vor allem in die Südmauer integriert waren, unterstützten den fortifikatorischen Charakter der Anlage. Sowohl von den drei Toren als auch von den Steinspeichern ist heute nichts mehr erhalten.

Unmittelbar östlich der Umfassungsmauer liegt ein künstlich aufgeschütteter Hügel, der landläufig als ‚Vogelboll‘ bezeichnet wird. Dieser ist mit einer um 1950 errichteten Bruchsteinmauer eingefasst und aus der gleichen Zeit müssen auch die Erdbewegungen stammen, die dem Hügel ein gleichförmiges Aussehen verleihen. Aus Zeitzeugenberichten kann entnommen werden, dass der Hügel vor der Restaurierung in den Wintermonaten von den Kindern als Rodelbahn genutzt wurde, die den nordwestlichen Hang in Richtung des angrenzenden Schulhofs befuhren. Dabei seien sehr tiefe Rinnen in den Hang hinein geschnitten worden. Auf der Kuppe des ‚Vogelbolls‘ wächst eine Linde, die um 1900 gepflanzt wurde und eine Vorgängerlinde ersetzte. An dieser Stelle soll die urkundlich bezeugte Go-Gerichtsstätte bestanden haben.

Die heute sichtbare Kirche in Anklam ist zu großen Teilen ein Neubau (1896–1900), nachdem ein Brand die Kirche 1892 zerstörte und man große Teile 1895 abreißen ließ (SIEMER 1997, 17; 313; 407). Die nachweislich älteste Bausubstanz ist mit dem Glockenturm (untere drei Geschosse) erhalten, der durch eine erhaltene Inschrift auf das Jahr 1514 datiert wird (THIEMANN 1891, 30 f.).

## Archäologische Forschung an der Kirchenburg

### Vorbemerkung

Planmäßige Ausgrabungen in unmittelbarer Nähe zur Kirchenburg fanden bis 2009 nicht statt. Sowohl bei

den großen Bauarbeiten im Südwesten der Anlage von 1832/33 und beim Neubau der Kirche von 1896–1900 als auch bei der Sanierung der Kirche im Jahre 1976 hätten sich gute Gelegenheiten ergeben, die Baumaßnahmen fachkundlich zu begleiten (vgl. SIEMER 1997, 408; ZEHM 2009, 68).

Nachdem bei Sanierungsarbeiten an der Umfassungsmauer im Bereich des Gemeindehauses ‚Haus Kirchburg‘ im Jahre 1994 durch G.-U. Piesch eine Tonscherbe aus der Karolingerzeit entdeckt wurde, stellte sich die Frage nach Herkunft und Umfeld dieses Fundes, der das Alter einer Siedlung in Anikum nachweislich weiter in die Vergangenheit zurück führte als die urkundlichen Erwähnungen (ZEHM 2009, 69).

Im Rahmen einer geplanten Sanierung der sehr bauwürdigen Umfassungsmauer konnte 2009 erstmals eine planmäßige archäologische Untersuchung an der Ankumer Kirchenburg (FStNr. 02/01/029) durchgeführt werden (HOCKMANN 2009). Mit der Ausgrabung wurde am 4. August 2009 unter der Grabungsleitung von S. Möllers begonnen und vom 2. September bis zum 20. Oktober unter der Leitung von D. Hockmann fortgesetzt.

Die Maßnahme führte die Archäologische Denkmalpflege, Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück durch, mit freundlicher Unterstützung der Werkgemeinschaft ‚Die Brücke Bramsche GmbH‘. Mitglieder des Grabungsteams waren: Daniel Hockmann und Sebastian Möllers (Grabungsleiter); Wolfgang Remme (Vermesungstechniker); Ulrike Haug (Restauratorin); Martina Garthaus, Michael Koch, Chantal Lindner, Georges Tarek, Robin Veltman (Grabungshelfer); Vadim Mar-

sal, Richard Meller, Andreas Meyer, Rolf Schwarz, Andreas Siebert, Eugen Stukert und Florian Wingmann (‚Die Brücke‘).

Die Fragestellung, die der wissenschaftlichen Erforschung zu Grunde lag, ergab sich aus den geplanten Sanierungsarbeiten an der Umfassungsmauer. Der nördliche Abschnitt der Mauer befindet sich teilweise in sehr desolatem Zustand. Hier sollen die Arbeiten zur Erneuerung der Mauer beginnen und daher wurden an mehreren Stellen sowohl auf der Innen- als auch an der Außenseite der Mauer Sondagen angelegt, um die Fundamentsituation und die Baugeschichte zu klären.

#### Grabungsmethode

Zwei Sondierungsschnitte (1 und 2) befanden sich unmittelbar an der Außenseite der nördlichen Ringmauer. Zwei weitere sehr kleine Sondagen (3a und 3b) wurden weiter östlich an der Innenseite der Mauer angelegt und ein fünfter schmaler Suchschnitt (4) lag außerhalb der Kirchenburg zwischen der Ostmauer und dem ‚Vogelboll‘ (Abb. 2).

Nach Auskunft des Gärtners R. Gramann wurde in den vergangenen Jahren eine etwa 10 cm starke Schicht Friedhofserde im Untersuchungsgebiet entlang der nördlichen Umfassungsmauer aufgebracht, so dass die Deckschicht bei den Schnitten 1, 2 und 4 mit einem Minibagger entfernt wurde. Alle weiteren Erdabfälle konnten per Hand vorgenommen werden. Das Erdreich bei den kleinen Sondagen 3a und 3b war so locker, dass hier von Anfang an mit Schaufeln abgetragen werden konnte. Dabei wurden künstliche Schaufel-Plana in Abhüben von 10 cm Stärke vorgenommen. Wenn sich

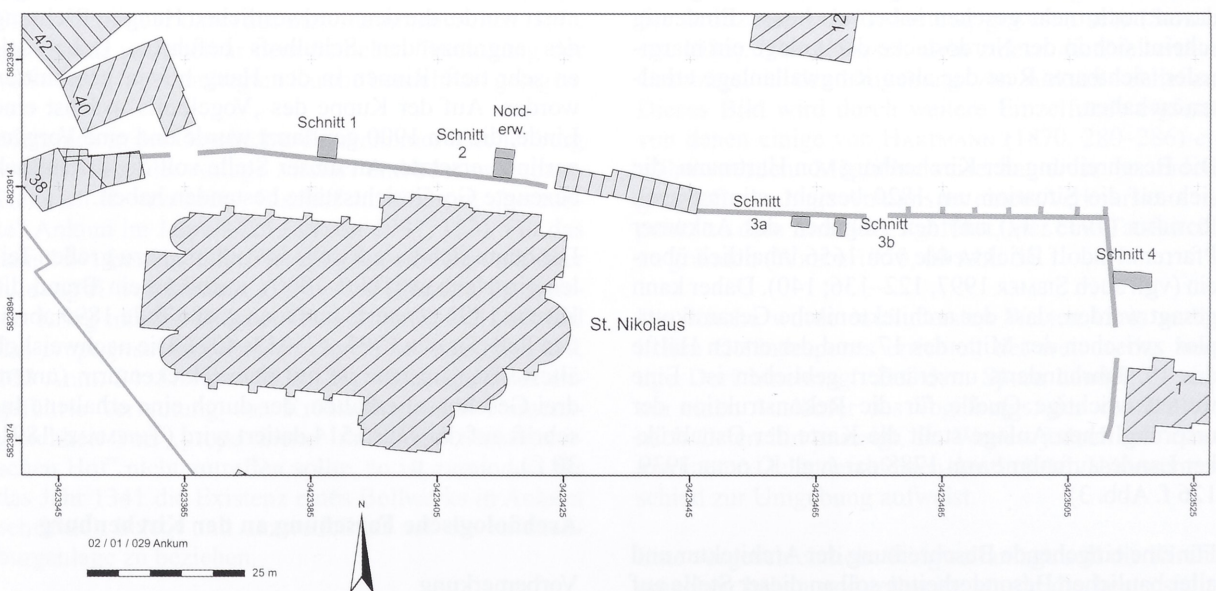


Abb. 2 Anikum, Gde. Anikum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29. Schematischer Plan zur Lage der Schnitte 1, 2, 3a, 3b und 4.

eindeutige Befunde abzeichneten, konnte mit Kellen und Kratzern feinteiliger gearbeitet werden, zum Teil mit Zwischenplana in 5 cm Abhüben. Der gesamte Abraum aus den Schnitten 3a und 3b sowie aus der gegen Ende der Grabung vorgenommenen Norderweiterung von Schnitt 2 ist systematisch gesiebt worden.

### Schnitt 1

#### Befunde

Ein 3 x 4 m großer, nord-süd-verlaufender Schnitt lag direkt an der Außenseite der nördlichen Ringmauer. Diese Fläche wurde bislang nur als ‚Jugendgarten‘ genutzt und war daher für eine archäologische Untersuchung sehr vielversprechend. Darüber hinaus lag der Schnitt nur wenige Meter östlich der Fundstelle, in der Piesch 1994 die karolingische Tonscherbe entdeckt hatte (s.o.).

Unter der bis zu 20 cm starken Grasnarbe kam eine dunkelbraune humose Schicht mit einer Mächtigkeit von 20 bis 70 cm zutage (Abb. 3). Es handelt sich dabei um eine ihrer Farbe und ihrem Erscheinungsbild nach homogene Erdschicht (Schicht I), die im Zuge der Gartensanierung aufgebracht worden war und zum Teil auch durch die Gartennutzung aufakkumuliert ist. In dieser Schicht fanden sich erwartungsgemäß neuzeitliche Funde, aber auch erste mittelalterliche Tongefäßfragmente. Unmittelbar unter dieser Auftragsschicht lag bereits ausschließlich hoch- und spätmittelalterliches Fundgut (hauptsächlich Keramik) und differenzierte Bodenverfärbungen waren zu beobachten. Mindestens zwei Schichtpakete können hier voneinander unterschieden werden, die jeweils eine Mächtigkeit von 20–30 cm aufweisen und sich durch das Erdmaterial voneinander abheben. Die obere Schicht (Schicht II) besteht aus dunkel- bis hellbraunem, humosem fleckig-durchmischtem Material. Die untere Schicht (Schicht III) liegt direkt auf dem anstehenden Boden auf und zeichnet sich durch rötlich- bis beige-sandiges Erdreich aus, das zum Teil mit dunkelbraunen, humosen Einschlüssen durchsetzt ist. Eine chronologische Differenzierung beider Schichtpakete auf Grundlage der Funde ist bislang nicht erfolgt.

Die stratigrafische Abfolge der drei Schichten (I–III) in Schnitt 1 tritt deutlich zutage und erscheint bis auf zwei Befunde und zahlreiche kleinere Tiergänge ungestört. Bei Befund 1-1 handelt es sich um Reste eines mittelalterlichen Grubenhauses, das hier in seiner Südwestecke erfasst worden ist (Abb. 4). Die Grube schneidet in Schicht III bis in den anstehenden Sand und wird von Schicht II überlagert, jedoch ist eine eindeutige Begrenzung der Grube zu Schicht II nicht zu erkennen gewesen. Zum Grubenhaus gehören mehrere Pfostengruben mit Pfostenstellungen. Vier Pfostengruben ließen sich entlang des südlichen Grubenrandes nachweisen. Hier scheint eine befestigte Schwellensituation vorzuliegen, denn in der Südwestecke des Grubenhauses gewährte ursprünglich eine Rampe Zugang zum Haus. Ein weiterer Pfosten liegt am Westrand und zwei Pfosten im Inneren.

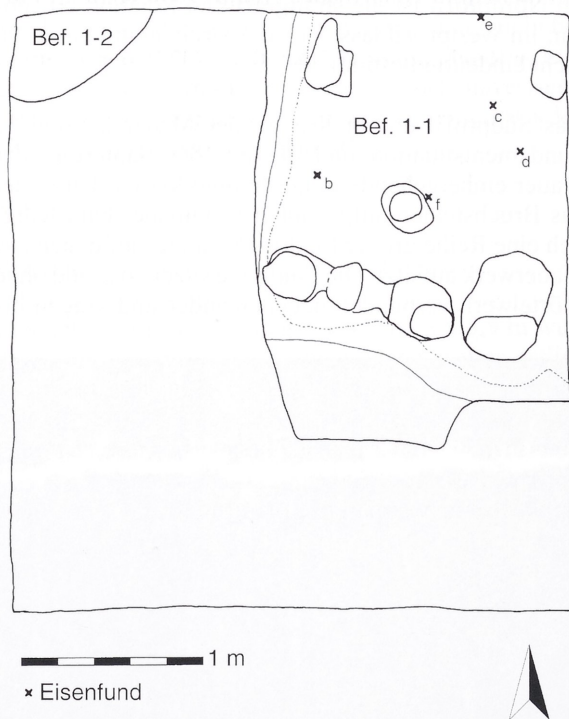


Abb. 4 Ankum, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29. Schematischer Plan der Befunde 1 und 2 in Schnitt 1 mit Angabe zur Lage der Eisenfunde in Befund 1.

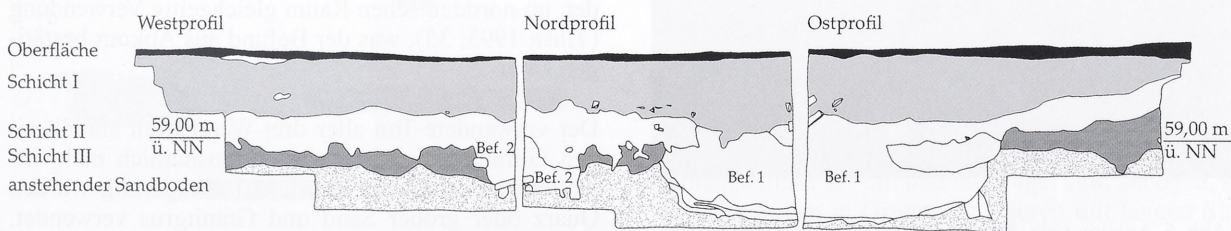


Abb. 3 Ankum, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29. West- Nord- und Ostprofil von Schnitt 1 mit den Befunden 1 und 2. o. M.

Aus dem Bereich der Grube stammen Keramik- und Eisenfunde sowie Schlackefunde, die auf metallverarbeitendes Handwerk hinweisen (Abb. 4). Für eine sichere Interpretation muss das Grubenhaus jedoch vollständig ausgegraben werden. Dies ist ein Vorhaben, das für die Anschlussmaßnahme im Jahr 2010 geplant ist.

Bei dem in direkter Nachbarschaft zum Grubenhaus in der Nordwestecke von Schnitt 1 gelegenen Befund 1-2 handelt es sich um eine mittelalterliche Grube, die möglicherweise zum Grubenhaus gehörte (Abb. 3 u. 4). Diese Grube weist Reste von Tierknochen mit Schnittpuren, eine Wandscherbe der harten, steingrugemagerten Grauware und einen Schlackeklumpen auf. Die Grube schneidet Schicht III bis in den anstehenden Sand und wird von Schicht II überlagert. Im Nordprofil ist die stratigrafische Relation erkennbar, im Westprofil lässt sich der Grubenrand hingegen nicht eindeutig bestimmen.

Das Südprofil unmittelbar an der Mauer konnte die Fundamentsituation und die mit der Sanierung der Mauer einhergehende Fragestellung klären: Unter der aus Bruchsteinen aufgebauten Ringmauer kam lediglich eine Reihe großer Findlinge zutage, auf denen das Mauerwerk aufsitzt. Die Findlinge sitzen lose und ohne Mörtelwerk verbunden nebeneinander und kragen bis



Abb. 5 Ankum, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29. Ansicht der mit Holzbalken armierten nördlichen Umfassungsmauer an Schnitt 1, zur Lage der Findlinge am Mauerfuß.

zu 20 cm unter dem aufgehenden Mauerwerk hervor (Abb. 5). Ein Fundamentgraben ist nicht zu erkennen und alle Anzeichen deuten darauf hin, dass die Mauer bereits bei der Errichtung direkt auf den anstehenden Boden gründete. Die Baugeschichte konnte durch die archäologischen Arbeiten bislang nicht rekonstruiert werden. Hier sind weitere Untersuchungen im Zuge der Mauersanierung abzuwarten.

#### Funde

Aus dem Grubenhaus stammen 18 Wand- und 9 Randscherben. Bei der vorläufigen Auswertung wurde nicht zwischen Keramik aus dem Bereich der Sohle und der Grubenverfüllung unterschieden. Stellvertretend wird hier ein sicher stratifiziertes Randstück abgebildet (Abb. 6), das aus einer Pfostengrube stammt. Der steilwandige Hals mit der nach oben abgestumpften Lippe und die leichte Hohlkehle auf der Innenseite datieren das Stück in das 11./12. Jh. Als Besonderheit ist noch eine feine Rille auf der Lippe zu nennen, die wohl mit einem Formholz eingetieft worden ist.

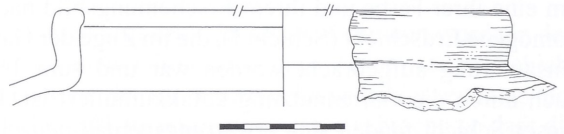


Abb. 6 Ankum, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29. Keramikfund der granitgrugemagerten, harten Grauware aus Pfostengrube in Schnitt 1, Befund 1, M. 1:3.

Drei Warengruppen können hinsichtlich der Brenntechnik voneinander unterschieden werden, die in ihrer generellen Beschaffenheit (Ton, Magerung, Aufbau) jedoch sehr eng zusammen gehören und als Irdenware bezeichnet werden können (THIER 1993, 26–28).

1. uneinheitlich gebrannte Irdenware mit Sand- und Granitgrusmagerung
2. graue (reduzierend gebrannte) Irdenware mit Granitgrusmagerung
3. graue (reduzierend gebrannte) Irdenware mit mittlerer Sandmagerung.

Die Waren 2 und 3 entsprechen den Warenarten 110 und 111 nach THIER (1993, 32–36). Beide Arten fanden im norddeutschen Raum gleichzeitig Verwendung (THIER 1993, 35), was der Befund aus Ankum bestätigen kann.

Der verwendete Ton aller drei Warenarten enthält einen Glimmeranteil, der aber offensichtlich nicht intentionell beigemischt wurde. Als Magerung wurden Quarz oder grober Sand und Granitgrus verwendet. Die Gemengeanteile der Magerung können stark variieren, ebenso wie die Wandstärke, die von 3 mm starken Scherben bis 9 mm reichen. Der Ton ist in allen

Fällen mäßig bis mittelhart gebrannt, was einer Härte von 3–5 auf der Mohs'schen Härteskala entspricht. Die Oberfläche ist innen und außen nass verstrichen, leicht geglättet und fühlt sich aufgrund der groben Magerung sehr rau an. Der obere Teil der Gefäße ist auf der Drehscheibe gearbeitet, während unterer Gefäßkörper und Böden mit der Hand aufgebaut wurden.

Insgesamt betrachtet wurde weder in die Vorbereitung des Tons, noch in die Herstellung der Tongefäße große Sorgfalt gelegt. Die auf zahlreichen Scherben anhaftenden Rußspuren deuten darauf hin, dass die Gefäße entweder als Kochgeschirr genutzt wurden oder einem Feuer ausgesetzt gewesen sind.

Die beschriebenen Warengruppen sind für früh- bis hochmittelalterliche Fundplätze typisch (PEINE 1993, 136; 147–151. RÖBER 1990, Warentypen 23 u. 40) und wurden aus den lokal verfügbaren Tonquellen hergestellt. Die mittelalterliche Keramik im Osnabrücker Raum ist bislang kaum publiziert, zusammenfassend ist hier die Dissertation von E. Fischer zur Domburg Osnabrück abzuwarten, so dass vorläufig nur auf auswärtige Vergleiche aus dem größeren norddeutschen Raum zurückgegriffen werden kann. Die verwendeten Warenarten haben an den herangezogenen Vergleichsfundorten eine Laufzeit von der Wende des 11. zum 12. Jh. bis zur Mitte des 13. Jh. (RÖBER 1990, 116–119 Abb. 17. PEINE 1993, 150–151) und scheinen damit in den Übergangshorizont von der weichen hin zur harten grauen Irdenware zu gehören, den THIER (1993, 28) für den norddeutschen Raum im 13. Jahrhundert als vollzogen ansieht.

Eine ungewöhnlich große Anzahl eiserner Funde fand sich ebenfalls im Bereich des Grubenhauses (Abb. 7b–f). Neben einem perforierten (?), dünnen Blech und zweier verbundener Kettenglieder ist vor allem eine Werkzeugspitze von Bedeutung (Abb. 7b–d). Bei der Spitze handelt es sich um eine asymmetrische, quer

zum Schäftungsdorn angebrachte Klinge, möglicherweise um einen stark abgenutzten Beitel zur Holzbearbeitung, alternativ um einen Schröter, um Metallstücke voneinander zu trennen. Ein Schlüssel mit sehr präzise gearbeitetem Bart und abgebrochener Reide weist einen eingesteckten Nagel im Holm auf, vielleicht, um ihn unbrauchbar zu machen (Abb. 7e). Der Schlüssel ist so sorgsam gearbeitet, dass er vermutlich ursprünglich zu einer Schatulle oder einer Truhe gehörte, als Türschlüssel ist er offensichtlich nicht einzuordnen. Bei dem fünften Fund schließlich handelt es sich um einen stabförmigen eisernen Trensenknebel mit zwei mittig angebrachten Schlitzten und dazwischen einer Einschnürung (Abb. 7f). Das Stück wurde an den Enden und zu den Schlitzten hin mit Kupferbändern verziert, die jedoch nicht um den kompletten Körper herumlaufen, so dass vermutet werden kann, dass sie nur auf der Schauseite zu sehen waren. Ein vergleichbares Stück ist aus dem Osnabrücker Raum bislang nicht bekannt. Aus der Pfalz Tilleda, Lkr. Sangerhausen, hingegen stammen ähnliche eiserne, jedoch unverzierte Trensenknebel, die dort ins 10./11. Jh. datiert werden (PUHLE, HASSE 2006, 124 Abb. III.5,c).

## Schnitt 2

### Befunde

Eine zweite Fläche mit den Ausmaßen 3 x 5,5 m wurde parallel zu Schnitt 1 wenige Meter weiter östlich geöffnet. Hier liegen die gleichen stratigrafischen Verhältnisse wie bei Schnitt 1 mit der sicheren Unterscheidung von drei Schichten vor.

Im Norden des Schnitts kam eine mittelalterliche Abfallgrube zutage. Sie zeichnet sich durch eine außergewöhnlich hohe Konzentration an Schlackefunden aus, daneben fanden sich Tierknochen und sehr viele Keramikfragmente, die zu Kugeltöpfen zu zählen sind. Neben dieser sehr großen Grube wurden zahlreiche kleinere Gruben dokumentiert.

Das Südprofil in Schnitt 2 liefert keine weiteren Erkenntnisse zur Fundamentierung oder Baugeschichte der Umfassungsmauer. Der Befund gleicht dem bereits Gesagten aus Schnitt 1.

### Funde

Stellvertretend für die zahlreichen Funde aus Schnitt 2 soll hier eine mittelalterliche Abfallgrube vorgestellt werden. Aus dieser Grube (Befund 2-1), stammt ein eiserner Stachelsporn (Abb. 8 u. 9). Die Dornspitze ist in ihrer Grundform doppelpyramidal, die Dornstangenlänge misst 2,9 cm und die Bügel sind gebogen, so dass der Sporn in Gruppe C: Sporen mit langen Stacheln und gebogenen Bügeln, nach GOSSLER (1998, 506) einzuordnen ist. Der Bügelquerschnitt ist D-förmig und die Bügel parabelförmig in der Aufsicht,



Abb. 7 Anikum, Gde. Anikum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29. Teilrestaurierte Eisenfunde aus Schnitt 2, Befund 1 (a) und aus Schnitt 1, Befund 1 (c–f).

lediglich der Bügel mit dem Nietplattenende ist nach innen eingeknickt. Das Besondere an dem Stück aus Anikum, abgesehen von der guten Erhaltung, ist die seltene Kombination zweier unterschiedlicher Bügelenden. Gewöhnlicherweise werden Sporen an den Bügelenden entweder über gleichartige Nietplatten, Ösen oder Haken mittels einer Riemengarnitur am Stiefel des Reiters befestigt (GOSSLER 1998, 507). Der Sporn aus Anikum verfügt sowohl über eine doppelöse, achterförmige Nietplatte als auch über eine senkrecht orientierte Öse und ist damit innerhalb der Gruppe C als Variante V nach GOSSLER (1998, 508) zu klassifizieren. Vergleichsstücke anderer Formgruppen, jedoch ebenfalls mit unterschiedlichen Bügelenden in Form von senkrechter Öse und achterförmiger Nietplatte, stammen aus unstratifiziertem Kontext, aus der Sammlung Zschille (GOSSLER 1998, 654–655; Taf. 15, 332; 16, 346). Beide Vergleichsstücke weisen einen pyramidalen bzw. doppelpyramidalen Sporn auf und datieren in das 12./13. Jahrhundert.

Sporen der Gruppe C datieren ins 12./13. Jahrhundert (GOSSLER 1998, 532 Abb. 8; 533 f.). Für diesen Ansatz spricht auch die doppelpyramidale Dornspitze, deren älteste Vertreter ins 11. Jh. datieren und bis in die erste Hälfte des 13. Jh. nachzuweisen sind (GOSSLER 1998, 586). Die Form der achterförmigen Nietplatte des einen Bügelendes indessen ist bereits seit der Mitte des 10. Jahrhunderts aus Grab 21 aus Oldenburg in Holstein belegt (GOSSLER 1998, 573). Nach GOSSLER (1998, 574) liegt der Schwerpunkt dieser Form im 11. und 12. Jahrhundert, allerdings sind sie vereinzelt auch noch im 13. Jahrhundert bezeugt.

Wenn man die dargestellten Datierungskriterien zusammenfasst, ist für den Sporn aus Anikum eine Zeitstellung in das 12. oder frühe 13. Jahrhundert anzunehmen. Er ist als Formtyp CVi dem umfangreichen Katalog von Gößler hinzuzufügen. Der Sporn ist nicht nur rein funktional als Ausrüstungsgegenstand eines bewaffneten Reiters zu verstehen, sondern steht „als Zeichen politischer Macht durch gesellschaftliche Stellung, als Symbol[e] im Rahmen ritterlicher Ideale und Rituale“ (GOSSLER 1998, 606). Der verzierte Trensenknebel aus dem Grubenhaus (s.o.) hebt die Bedeutung des Stachelsporns noch hervor und beide Funde müssen als materielle Überreste einer wohlhabenden Elite in Anikum gedeutet werden.

Ebenfalls aus der mittelalterlichen Grube, Befund 2-1, stammen neben dem Stachelsporn 47 Wandungs- und 5 Randscherben (Abb. 10). Hinsichtlich der Keramikwaren gilt das bereits unter *Schnitt 1 – Funde* Gesagte. Es handelt sich auch bei diesen Stücken um mit Steingrus- und/oder mittelgrobem Sand gemagerte Ware. Zieht man für Randformen der Stücke aus Anikum auswärtige Vergleiche heran, so liegt der Datierungsschwerpunkt im 12. Jahrhundert (RÖBER 1990, 126–128 Abb. 19; Taf. 26,9; 27,3; 32,4). Die nach oben stumpfen Lippen und die leichte inwändige Hohlkehle im Halsbereich unterhalb der Lippe sind charakteristisch für Randformen dieser Zeitstellung.

Dieses Ergebnis stimmt sehr gut mit der Datierung des Stachelsporns überein, so dass die Grube insgesamt in das 12. oder frühe 13. Jahrhundert datiert werden kann. Neben Keramik und Stachelsporn fanden sich in der Grube Knochen von Säugetieren und Vögeln, die bislang noch nicht archäozoologisch bestimmt worden sind, aber eindeutige Schnittspuren zeigen, bzw. teilweise kalziniert vorliegen, so dass sie sicher als Speiseabfälle gedeutet werden können. Schlackebrocken und ein in seiner Funktion noch nicht sicher bestimmtes Eisenobjekt (Abb. 7a) komplettieren den Inhalt des Befundes, der aufgrund der dargelegten Indizien als Abfallgrube interpretiert werden soll.

Schnitt 1 und 2

*Keramik vom Typ Hunneschans und Pingsdorf*

Insgesamt konnten sechs Scherben dokumentiert werden, die aus den Schnitten 1 und 2 stammen, die sich der Machart nach Hunneschans- und Pingsdorfer Art



Abb. 8 Anikum, Gde. Anikum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29. Restaurierter eiserner Stachelsporn aus Schnitt 2, Befund 1.

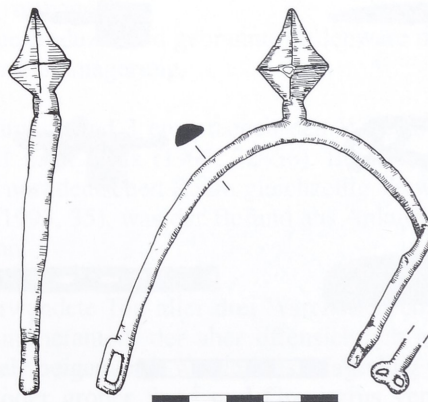


Abb. 9 Anikum, Gde. Anikum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29. Eiserner Stachelsporn aus Schnitt 2, Befund 1, M. 1:2.



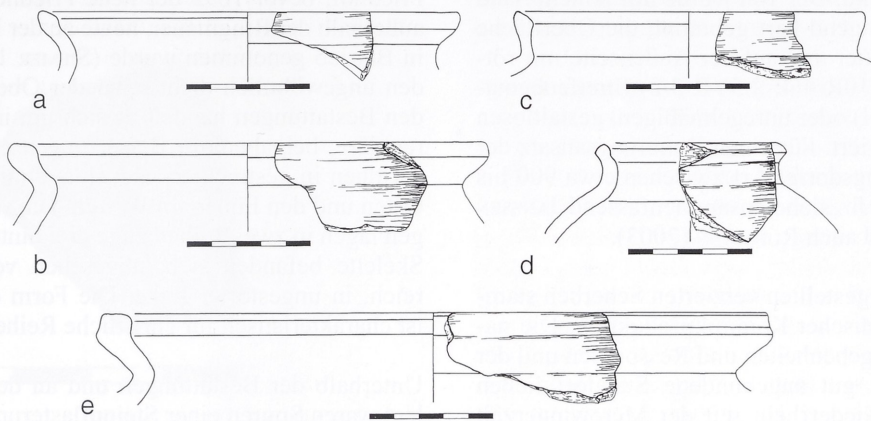


Abb. 10 Ankum, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29.  
Keramikfunde aus Schnitt 2, Befund 1, granitgrusgemagerte harte Grauware, M. 1:3.

zuordnen lassen. Zwei der Stücke sind sowohl radstempelverziert als auch bemalt und gehören der Keramik des Hunneschans-Typs an, die im ausgehenden 9. Jh. in Gebrauch war und die Radstempel-Verzierungen nach Badorfer mit der roten Bemalung nach Pingsdorfer Art kombiniert. Zur Datierung der Keramik vom Hunneschans-Typ vgl. zusammenfassend JANSSEN (1987, 44 f.; 114–116).

Bei den beiden Scherben aus Ankum (Abb. 11a–b), die möglicherweise zum selben Gefäß gehören, handelt es sich um einen sehr fein geschlammten und mit feinem Sand gemagerten Ton, der klingend hart gebrannt wurde. Im Kern ist der Ton überwiegend grau (2.5YR 5/0; die Farben werden nach MUNSELL 1988 bestimmt), an der Oberfläche innen und außen jedoch weiß bis beige (10YR 8/1–8/3). Die Innenseite der Scherben zeigen als Indiz für die Herstellung auf der Töpferscheibe deutliche Spurrillen. An der Außenseite ist die Verzierung angebracht. Dabei handelt es sich um rautenförmige Einstiche, die mit einem Radstempel oder einem mehrzinkigen Kamm bänderförmig den Gefäßkörper

umlaufend in den Ton gedrückt wurden. Die rote pastose Bemalung (10R 4/4; 2.5YR 5/6) wurde mit einem schmalen Pinsel anschließend aufgetragen und ist in geschweiften Linien ausgeführt.

Die vier Scherben nach Pingsdorfer Art sind sehr unterschiedlich gestaltet (Abb. 11c–f). Ein kompletter randständiger Bandhenkel ist erhalten geblieben, der an seinem unteren Ansatz und seitlich davon mit geschweiften dunkelroten (10R 3/2) Pinselstrichen verziert ist (Abb. 11c). Der Scherben ist aus einem ungewöhnlich dunklen (2.5Y 5/2), aus geschlammtem und mit feinem Sand gemagerten Ton hergestellt und ist klingend hart, reduzierend gebrannt. Drehspuren auf der Innenseite belegen die Herstellung auf der Töpferscheibe. Das Stück stammt möglicherweise von einer ‚Pingsdorfer Amphore‘ (vgl. JANSSEN 1987, Taf. 6; 24,4) oder einem Vorratsgefäß (vgl. JANSSEN 1987, Taf. 26,1).

Bei den anderen drei Scherben handelt es sich um Wandscherben, die von hellem Ton (10YR 8/2–8/4

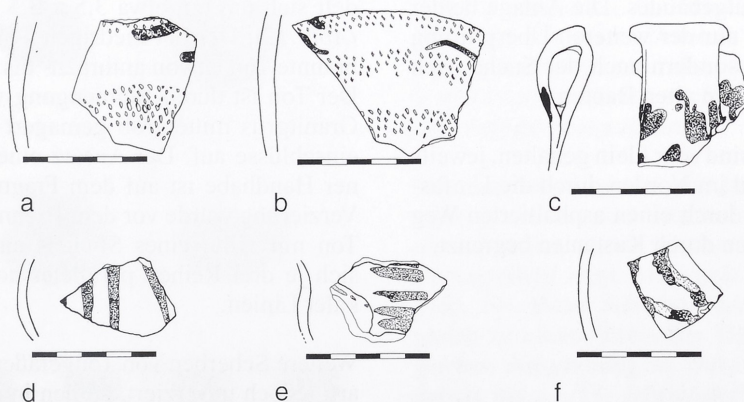


Abb. 11 Ankum, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29.  
Keramikfunde aus Schnitt 2, Hunneschans-Art (a–b) und Pingsdorfer Art (c–f), M. 1:3.

und 10 YR 7/2) sind. Der Ton wurde mit feinem Sand gemagert und klingend hart gebrannt, die Oberfläche ist sorgsam geglättet und auf der Außenseite mit rötlicher (5YR 5/6; 10R 4/4; 2.5YR 3/2) Streifenbemalung (Strichbündel) oder unregelmäßigen, gestaltlosen Farbkleckschen verziert. Für einen Datierungsansatz der Keramik nach Pingsdorfer Art zwischen etwa 900 bis zur Mitte des 13. Jh. siehe zusammenfassend JANSSEN (1987, 46–47) und auch RUHMANN (2003).

Die sechs hier dargestellten verzierten Scherben stammen aus rheinländischer Keramikproduktion. Die naturräumlichen Gegebenheiten und Ressourcen und der verkehrstechnisch gut angebundene Standort ließen am Mittel- und Niederrhein seit der Merowingerzeit ein Industriezentrum entstehen (JANSSEN 1987, 77–113). Von hier müssen die Gefäße und möglicherweise auch ein besonders geschätzter Inhalt nach Anikum importiert worden sein.

### Schnitte 3a und 3b

Während die Arbeiten in Schnitt 1 abgeschlossen und in Schnitt 2 nahezu abgeschlossen waren, wurden auf der Innenseite der nördlichen Ringmauer auf dem alten Kirchhof zwei kleine Sondagen (Schnitte 3a und 3b) geöffnet (vgl. Abb. 2).

Innerhalb des Kirchhofes sollen mittelalterliche Speicher gestanden haben. Einer dieser Speicher, das ‚Wellmannsche Häuschen‘, soll sich an der Nordseite der Ringmauer befunden haben. Die genaue Fundlage und auch, ob es sich dabei ebenfalls um ein Steinwerk handelte, wie es nachweislich bei anderen an die Umfassungsmauer angelehnte Speicher innerhalb der Ankumer Kirchenburg der Fall war, ist in den historischen Dokumenten nicht belegt. Lediglich ein Abrissdatum von 1813 wird angegeben (SIEMER 1997). Die seit dem 16. Jahrhundert schriftlich belegte alte Schule von Anikum soll ebenfalls an der Nordmauer gestanden haben (SIEMER 1997) und möglicherweise handelte es sich bei dem ‚Wellmannschen Häuschen‘ um einen Nachfolgebau des alten Schulgebäudes. Die Anlage beider Schnitte galt also nicht nur der weiteren Überprüfung der Umfassungsmauer, sondern auch der Suche nach Hinweisen auf diese beiden alten Bauten.

Die Schnitte 3a und 3b sind sehr klein gehalten, jeweils etwa 2,80 x 1,60 m, und im Norden durch die Umfassungsmauer, im Süden durch einen asphaltierten Weg und im Osten und Westen durch Kastanien begrenzt.

### Schnitt 3a

#### *Befunde*

Unmittelbar unter der Deckschicht aus feinem Sand, in etwa 5–10 cm Tiefe, kamen in Schnitt 3a Bestattungen zutage. Der Kirchhof fungierte bis um 1890 als

Friedhof, bevor 1892 der neue Friedhof gegen Osten außerhalb der Ringmauer, heute an der Kastanienallee, in Betrieb genommen wurde (SIEMER 1997, 411). Bei den ungewöhnlich dicht unter der Oberfläche liegenden Bestattungen handelt es sich um insgesamt sechs reguläre, beigabenlose Beisetzungen erwachsener Individuen in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Osten und den Füßen im Westen. Die sechs Bestattungen lagen in zwei Reihen zu je drei hintereinander. Die Skelette befanden sich, abgesehen vom Schädelbereich, in ungestörter Lage. Die Form der Beisetzung ist charakteristisch für christliche Reihengräberfelder.

Unterhalb der Bestattungen und an der Mauer angelegt waren Spuren einer Steinpflasterung zu erkennen. Die Steine mit einem Durchmesser von 5–10 cm waren grob in Quaderform geschlagen. Weder Funktion noch Alter dieser Pflasterung konnten geklärt werden, jedoch scheint es sich um eine neuzeitliche Installation zu handeln, wie die Funde aus dem umgebenden Erdreich nahelegen, und gehörten vielleicht zu einer Grabeinhegung. Unterhalb des Pflasters zeigten sich weitere, jedoch schlechter erhaltene Bestattungen.

Das die Bestattungen und Steininstallation umgebende Erdreich war stark durchmischt und enthielt hauptsächlich neuzeitliche, bleigasierte Keramikscherben, Glasscherben und korrodierte Sargnägel sowie wenige Sargbeschläge. Unterhalb dieser neuzeitlichen Bestattungen wurde eine (spät?)-mittelalterliche bis frühneuzeitliche Bestattung freigelegt. Die beigabenlose Bestattung lag in gestreckter Rückenlage mit West-Ost-Orientierung. Einen Anhaltspunkt für die Datierung liefern mittelalterliche Keramikscherben, die in der Verfüllung der Grabgrube lagen.

#### *Funde*

Auf der Sohle der zuletzt genannten Grabgrube und durch das Ausschachten des mittelalterlichen Grabes in sekundäre (oder tertiäre) Fundlage gebracht, fand sich auch eine tiefstichverzierte Tonscherbe. Es handelt sich um ein etwa 3,5 x 3,5 cm großes Fragment (Abb. 12). Der bei niedrigen Temperaturen weich gebrannte Ton ist von anthrazit- bis rötlichbrauner Farbe. Der Ton ist durch Beimengung von Quarz, Sand und Granitgrus mittelgrob gemagert und weist Glimmereinschlüsse auf. Der Ansatz einer Schnuröse oder einer Handhabe ist auf dem Fragment zu erahnen. Die Verzierung wurde vor dem Brennen in den lederharten Ton mit Hilfe eines Stichels eingebracht. Es zeigen sich je drei Reihen paralleler horizontaler und vertikaler Linien.

Weitere Scherben von Tongefäßen der gleichen Machart, jedoch unverziert, kamen in den Schnitten 3a und 3b zutage. Ob sie ebenfalls in die gleiche Zeit zu datieren sind, ist aufgrund der geringen erhaltenen Größe nicht eindeutig zu bestimmen.

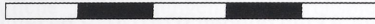
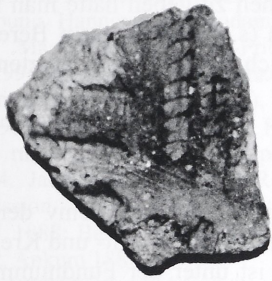


Abb. 12 Ankum, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29. Tiefstichverzierte Wandscherbe der Trichterbecher-Kultur aus Schnitt 3a.

Durch das systematische Sieben des Abraums aus den beiden Sondagen konnten mehrere daumennagelgroße Feuersteinkratzer (Abb. 13) entdeckt werden. Sie stammen vermutlich ursprünglich aus demselben Kontext wie die Fragmente der tiefstichverzierten Tongefäße.

#### Schnitt 3b

##### *Befunde*

Östlich von Schnitt 3a und von diesem durch eine Kastanie getrennt, wurde Schnitt 3b angelegt. Unter der Deckschicht kam direkt an der Mauer, jedoch durch eine Fuge von 1–3 cm von dieser getrennt, eine Steinsetzung zutage. Wie in Schnitt 3a sind Funktion und Datierung dieser Installation unbekannt, doch auch hier muss von einer neuzeitlichen Datierung ausgegangen werden. Unterhalb der Steinsetzung und auf dem Höhen-Niveau der obersten Bestattungen in Schnitt 3a wurden mindestens vier weitere Bestattungen freige-

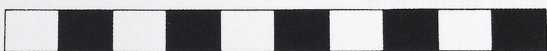
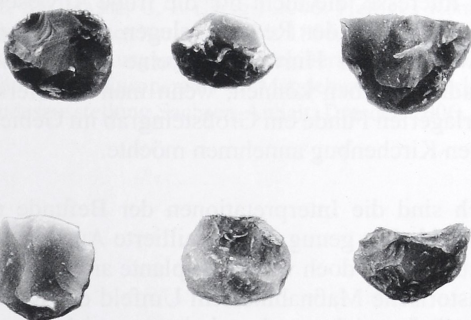


Abb. 13 Ankum, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29. Feuersteinkratzer aus den Schnitten 3a und 3b.

legt. Eine davon war jedoch stark durch einen modernen Eingriff in den Boden gestört.

Die Bestattungen waren in mittelalterliche Schichten eingetieft, wie Funde von Kugeltopffragmenten aus diesem Bereich belegen. In der Süderweiterung von Schnitt 3b kamen weitere Überreste von Bestattungen zum Vorschein, die jedoch weitaus schlechter erhalten waren und nur Knochenfragmente erbrachten. Allerdings deuten Funde von ‚Totenkronchen‘ einen Zeit-horizont vom 18.–19. Jahrhundert für diese Beisetzungen an. Darüber hinaus fanden sich hier erstmals Sarggriffe. Die fehlenden ‚Totenkronchen‘ und Sarggriffe bei den Beisetzungen unmittelbar an der Mauer lassen mehrere Interpretationen zu: Entweder stammen sie aus unterschiedlichen Zeiten, oder die Toten waren von unterschiedlichem sozialen Rang oder unterschieden sich in anderer Art und Weise (Geschlecht, Alter, sozialer Gruppe) voneinander.

Schließlich fanden sich unterhalb dieser Beisetzungen drei weitere beigabenlose Grabgruben, die in den anstehenden weißen Sand eingetieft waren. Aufgrund des Füllmaterials in den Grabgruben ist von mittelalterlichen Bestattungen auszugehen. Eine der Gruben lag dabei zu großen Teilen unter der nördlichen Umfassungsmauer und ist damit älter als die Errichtung dieser Mauer. Eine vierte, erst durch das Putzen des Nordprofils aufgedeckte Bestattung zeigt sich als Schädelkalotte, ebenfalls unterhalb der Mauerunterkante. Diese beiden Bestattungen belegen damit eine funeräre Tradition des Ausgrabungsareals für mehrere hundert Jahre und zu einem Zeitpunkt, bevor die Mauer errichtet wurde.

##### *Funde*

Die Funddichte bezüglich der Scherben und anderer Kleinfunde in den beiden Sondagen 3a und 3b ist für einen Friedhof ungewöhnlich hoch. Sie lässt sich nur durch umfangreiche Erdarbeiten im Bereich der Mauer erklären, wohl um den Innenraum zu planieren. In diese Schuttpakete, die aus häuslichem Kontext stammen, aber auch aus einem Bereich, in dem sich Funde des Neolithikums erhalten haben (worauf die Tonfragmente und Feuersteinkratzer schließen lassen), wurden die Bestattungen vorgenommen.

Herausgehoben werden soll hier nur die Randscherbe einer glasierten und streifenbemalten Tonschale mit einer Attache, die in Flachrelief verziert ist und ein Puttengesicht zeigt. Sie wurde in Schnitt 3b gefunden (Abb. 14). Diese Scherbe findet einen sehr guten Vergleich zu einem ähnlichen Stück aus einer archäologischen Ausgrabung in Hannover-Bohlendamm und datiert ins 17./18. Jahrhundert (ATZBACH 1994, Abb. 70, 224). Sie gehört zu einem Gefäß der so genannten Hafnerware.



Abb. 14 Ankum, Gde. Ankum, Ldkr. Osnabrück, FStNr. 29.  
Randscherbe mit Henkelattache in Form einer Putte der  
'Hafnerware' aus Schnitt 3b.

#### Schnitt 4

##### *Befunde*

Im Außenbereich zwischen der östlichen Ringmauer und dem ‚Vogelboll‘ lag Schnitt 4 auf einer Fläche von etwa 3 x 8 m (vgl. Abb. 2). Hier sollte die Fundamentalsituation an der Ostmauer geklärt werden. An dieser Stelle wurde in den 1950er Jahren die Umfassungsmauer zum Teil erneuert, um den Durchgang im Osten der Mauer zu vergrößern. Eine Baufuge ist dabei deutlich sichtbar zurückgeblieben. Schnitt 4 wurde so angelegt, dass die Mitte des Schnittes mit dieser Baufuge korrespondiert, um die unterschiedliche Befundsituation im Bereich des Mauerfundaments hervorzuheben. Darüber hinaus sollte untersucht werden, ob ein funktioneller Zusammenhang zwischen Mauer und ‚Vogelboll‘ besteht.

Die Ausgrabungen haben erbracht, dass auch im Osten die Ringmauer direkt auf einer einfachen Lage unvermörtelter Findlinge aufsitzt, die direkt auf dem anstehenden Boden liegen. Es konnte damit kein Unterschied im Fundamentbereich der beiden Mauerabschnitte festgestellt werden. Das gesamte Untersuchungsgebiet zwischen Mauer und ‚Vogelboll‘ war offenbar durch die Bautätigkeiten in den 1950er Jahren vollkommen bis auf den gewachsenen Boden gestört. Ältere Funde als Porzellan- und Glasscherben aus dem 20. und vielleicht 19. Jahrhundert haben sich hier nicht erhalten.

In den ‚Vogelboll‘ hinein wurde der Schnitt nach Osten erweitert, um die ursprüngliche Oberfläche zu errei-

chen, denn auch am Vogelboll wurde Mitte der 1950er Jahre gearbeitet; um dem Hügel ein möglichst gleichförmiges Aussehen zu geben hatte man hier Erdreich auftragen lassen (s.o.). Aus diesem Bereich stammen ebenfalls lediglich Funde aus den letzten 100 bis 150 Jahren.

#### Fundverbleib

Das Fundmaterial lagert im Archiv der Archäologischen Denkmalpflege der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück und ist unter der Fundnummer B 09:006 katalogisiert worden. Die Fundstelle wurde mit dem bezirklichen Aktenzeichen 02/01/029 bezeichnet.

#### Schlussbetrachtung

Die vorliegende erste Darstellung der vorläufigen Untersuchungsergebnisse der archäologischen Ausgrabungen an der Kirchenburg zu Ankum liefert erste, aber deutliche Hinweise darauf, dass der Ort im ausgehenden Frühmittelalter und im Hochmittelalter eine zentralörtliche Funktion erfüllt haben muss. Die herausragende topographische Situation, in der sich die Kirchenburg auf einer natürlichen Spornlage in das Dorf einfügt, und die verkehrstechnisch günstige Anbindung an eine Kreuzung wichtiger Routen durch das Osnabrücker Nordland einerseits und die Funde rheinländischer Importkeramik sowie eines eisernen Stachelsporns und eines verzierten Trensenknebels als Indizien für eine soziale Elite andererseits, erfüllen bedeutende Anforderungen, die die Archäologie an einen Ort mit zentralörtlicher Funktion stellt. Die mittelalterliche Ansiedlung, die sich in unmittelbarer Nähe zur befestigten Kirchenanlage befindet, mag einen ersten Hinweis auf eine ausgeprägte Infrastruktur liefern, die zur Versorgung der ansässigen Oberschicht notwendig war.

Neben den mittelalterlichen Funden und Befunden sind auch die wenigen neolithischen Funde von besonderem Interesse, die nicht nur die frühe Anwesenheit der Menschen in der Region belegen, sondern möglicherweise einen Hinweis auf eine ortsgebundene Kulttradition geben können, wenn man als Herkunft der verlagerten Funde ein Großsteingrab im Gebiet der heutigen Kirchenburg annehmen möchte.

Freilich sind die Interpretationen der Befunde noch nicht stichhaltig genug, um detaillierte Aussagen machen zu können, doch weitere geplante archäologische und historische Maßnahmen im Umfeld der Kirchenburg zu Ankum können dazu beitragen, sich einer Rekonstruktion der mittelalterlichen Verhältnisse in der Region anzunähern.

LITERATUR:

- ATZBACH, R. 1994: Die mittelalterlichen Funde und Befunde der Ausgrabung Hannover-Bohlendamm. Online-Publikation der Magisterarbeit (Otto-Friedrich-Universität Bamberg) 1994. <http://mittelalterarchaeologie.de/hannover/index.htm> (Zugriff am 22.09.2009).
- GOSSLER, N. 1998: Untersuchungen zur Formenkunde und Chronologie mittelalterlicher Stachelsporen in Deutschland (10.–14. Jahrhundert). Bericht Römisch-Germanische Kommission 79, 1998, 479–664.
- HARDEBECK, W. 1888: Beschreibung der Kirchen im Kreise Bersenbrück. Anklam 1888.
- HARTMANN, H. 1870: Einige Skizzen über Alterthümer und geschichtliche Entwicklungen des Kirchspiels Anklam. Osnabrücker Mitteilungen 9, 1870, 280–355.
- HOCKMANN, D. 2009: Zwischenbericht über die archäologischen Ausgrabungen an der Kirchenburg zu Anklam 2009. Heimat-Hefte für Dorf und Kirchspiel Anklam 2010. Anklam 2009, 69–73.
- JANSSEN, W. 1987: Die Importkeramik von Haithabu. Die Ausgrabungen in Haithabu 9. Neumünster 1987.
- KLOCKE, Fr. von 1939: Kirchhofsburgen im Osnabrücker Lande. Ein Beitrag zur nordwestdeutschen Siedlungs- und Wehrgeschichte. Osnabrücker Mitteilungen 59, 1939, 117–147.
- KRÜSSELMANN, W. 1937: Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Kirchspiels Anklam bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. Dissertation Münster. Quakenbrück 1937.
- LÖMKER-SCHLÖGELL, A. 1998: Befestigte Kirchen und Kirchhöfe im Mittelalter. Eine Übersicht über das Reichsgebiet – eine Bestandsaufnahme für das Hochstift Osnabrück. Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen 40. Melle 1998.
- MUNSELL 1988: Munsell Soil Color Charts. Munsell Color, Macbeth Division of Kollmorgen Instruments Corporation, Baltimore 1988.
- PEINE, H.-W. 1993: Vorwiegend Alltagssachen. Das Fundgut der Grabungen 1988 bis 1991 im Überblick. In: Bendix Trier (Hrsg.), Ausgrabungen in der Abtei Liesborn. Münster 1993, 153–251.
- PHILIPPI, F. 1898: Zur Osnabrücker Verfassungsgeschichte. Osnabrücker Mitteilungen 22, 1897 (1898), 25–106.
- PRINZ, J. 1934: Das Territorium des Osnabrücker Landes. Göttingen 1934.
- PUHLE, M., HASSE, C.-P. (Hrsg.) 2006: Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962 bis 1806. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters. Katalog. 29. Ausstellung des Europarates in Magdeburg und Berlin und Landesausstellung Sachsen-Anhalt. Dresden 2006.
- RÖBER, R. 1990: Hoch- und spätmittelalterliche Keramik aus der Klosteranlage tom Roden. Denkmalpflege und Forschungen in Westfalen 21. Bonn 1990.
- ROTHERT, H. 1933: Heimatbuch des Kreises Bersenbrück. Band 1: Geschichte. Quakenbrück 1933.
- RUHMANN, Ch. 2003: Pingsdorfer Keramik. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 23. Berlin 2003, 174–177.
- SCHLÜTER, W. 1985: Die Vor- und Frühgeschichte des Artlandes und seiner Umgebung. In: H.-R. Jack (Hrsg.), Quakenbrück. Von der Grenzfestung zum Gewerbezentrum. Zur 750-Jahr Feier. Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen 25. Quakenbrück 1985, 34–68.
- SICKMANN 1822: Bericht über den Verkehrsknoten auf dem Marktplatz in Anklam. Osnabrück 1822. Teilabschrift im Ankumer Pfarrarchiv.
- SIEMER, H. 1997: Die Kirchenburg zu Anklam. Der Versuch einer Rekonstruktion. Schriftenreihe des Kreisheimatbundes Bersenbrück 29. Anklam 1997.
- SIEMER, H. 2003: Kultur- und Geschichtsdenkmäler im Dorf und Kirchspiel Anklam. Vorgeschichtliche Stein- und Erddenkmäler – Mittelalterliche und neuzeitliche Kulturdenkmäler. Anklam 2003.
- THIEMANN, J. 1891: Die Nikolauskirche zu Anklam. Berücksichtigung der Geschichte der mittelalterlichen Architektur Westfalens kunsthistorisch dargestellt. Dissertationschrift, Königliche Akademie Münster. Rheine 1891.
- THIER, B. 1993: Die spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik des Elbe-Weser-Mündungsgebiets. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Keramik. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 20. Oldenburg 1993.
- WREDE, G. 1950: Die Kirchensiedlungen im Osnabrücker Lande. Osnabrücker Mitteilungen 64, 1950, 63–87.
- ZEHM, B. 2009: Archäologische Untersuchungen zur Geschichte der Kirchenburg von Anklam haben begonnen. Heimat-Hefte für Dorf und Kirchspiel Anklam 2010. Anklam 2009, 68–69.

Abbildungsnachweis:

1-6, 9-14 Zeichnungen und Fotos Verf. – 7 u.8 Foto Ulrike Haug.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Daniel Hockmann M.A.